

## **Predigt im Rahmen der Reihe „Melanchthon beim Wort“ | St. Matthäus-Kirche**

**27.6.2010 | Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Marksches**

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wenn wir, liebe Gemeinde, irgend etwas von Philipp Melanchthon wissen, dem immer ein wenig blass und kränklich ausschauenden großen Wittenberger Gelehrten, dann dies, dass er kein Freund der *rabies theologorum* war – kein Freund der Wildheit, mit der Theologen um die Wahrheit zu streiten pflegen, kein Freund der Wut, die die Theologen angesichts von falscher Lehre packt, kein Freund des Ungestüms, mit dem Theologen für das kämpfen, was sie für richtig und wichtig erkannt haben. Ich weiß, wovon ich da rede, denn ich bin ein solcher Theologe, und sie, liebe Gemeinde, wissen es eigentlich auch und wir alle miteinander wissen: Melanchthon, obwohl er auch Theologe war, mochte das alles nicht, die *rabies theologorum*, wie er selbst das, wofür ich viele Worte brauchte, in einem einzigen lateinischen Wort zusammenfassend sagt. Die *rabies theologorum* mochte der *praeceptor Germaniae*, der Lehrer Deutschlands, gar nicht gern leiden. Er mochte sie sogar so wenig leiden, dass die Vorstellung, von dieser *rabies theologorum* endlich erlöst zu sein, ihm das Sterben leicht machte. So steht es jedenfalls auf einem kleinen Zettel zu lesen, auf dem der sterbende Melanchthon irgendwann im April 1560 im dreiundsechzigsten Lebensjahr, vom Fieber einer schweren Grippe schon todkrank, Gründe notierte, sich nicht vor dem Tod zu fürchten. Mindestens ein studierter Theologe muss den Tod nicht fürchten, denn, wie Melanchthon schreibt: „Du scheidest von den Sünden. Du wirst von der Mühsal und von der Wut der Theologen befreit“: *Discedes a peccatis. Liberaberis ab aerumnis, et a rabie Theologorum* (CR 9, 1098).

*Aerumna et rabies*: Mühsal, Kummer, Wildheit, Ungestüm und Wut: Solche unschöne Emotionen verbindet Melanchthon kurz vor seinem Tode mit dem eigenen Berufsstand, denn er war auch ein Theologe – obwohl er eigentlich der Professor für altgriechische Sprache, Literatur und Geschichte seiner Wittenberger Universität war, obwohl er der Gräzist der Leucorea war, hielt er doch exegetische und dogmatische Vorlesungen wie jeder Theologe an einer Universität bis auf den heutigen Tag. Was er mit seinem Berufsstand verband, Mühsal, Kummer, Wildheit, Ungestüm und Wut, *aerumna et rabies*, das verbinden Theologiestudenten heute mit unserem Thema, mit dem Thema dieses Gottesdienstes, mit dem Thema „Bekenntnis“. Vom Bekenntnis als einer „Mundart des Heiligen Geistes“ würde wohl kaum einer meiner Studenten sprechen. So wird es in den Vorlesungen und Seminaren auch nicht dargestellt, gerade das Gegenteil. Unsere beiden Glaubensbekenntnisse sind Ergebnisse heftiger Streitigkeiten, beide – das kleine, das wir jeden Sonntag sprechen und so auch vorhin gesprochen haben, stammt wie das große, das wir Ostern, Pfingsten und Weihnachten sprechen, im Kern aus den heftigen Auseinandersetzungen um die Dreifaltigkeit Gottes im vierten Jahrhundert. Über nahezu jede Zeile beider Bekenntnisse wurde auf Synoden gerungen, zwischen Parteien gestritten und die Anhänger der jeweils falschen Lehre schickte der Kaiser mal eben in die Verbannung, schwarzes Meer oder jordanische Wüste, je nach Lust und Laune. *Aerumna et rabies theologorum*, Mühsal, Kummer, Wildheit, Ungestüm und Wut der Theologen, von Mön-

chen und Bischöfen, par excellence. Fast noch bekannter als Melanchthons letzter Zettel sind ganz ähnliche Verse des Dichters aus Weimar, aus den „zahmen Xenien“:

"Sag, was enthält die Kirchengeschichte?

Sie wird mir in Gedanken zunichte:

Es gibt unendlich viel zu lesen –

Was ist denn aber das alles gewesen?

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,

Die Arianer und Orthodoxen.

Durch viele Säkla dasselbe geschicht,

Es dauert bis an das jüngste Gericht“.

Arianer und Orthodoxe, Katholiken und Protestanten – kein elegantes, spannendes Fußballspiel, sondern ein harter, brutaler Boxkampf, in dem der Ringrichter fehlt, um die Kontrahenten auseinanderzuziehen. Und angesichts solcher kritischer Blicke auf die Kirchengeschichte ahnen wir, liebe Gemeinde, dass der Predigttext des heutigen Sonntages aus dem Römerbrief des Apostels Paulus, über den anderswo heute gepredigt wurde und gepredigt wird, sich vielleicht zuerst an die Theologen wendet, von dem, der darüber predigt, erst einmal auf sich selbst gerichtet werden muss:

Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.

Soweit Melanchthon auf dem Totenbett und Paulus an die Römer – und Sie ahnen, liebe Gemeinde, dass ich Ihnen aus Geschichte und Gegenwart mancherlei Illustrationen, schreckliche und ergötzliche Geschichten zu Hauf, für die eben angedeutete Sicht erzählen könnte – Bekenntnis als Mundart der *rabies theologorum*, immer wieder, gestern, heute und morgen.

Unser Gottesdienst mutet uns heute Abend aber – Gott sei Dank! – noch einmal eine ganz andere Sicht des Bekenntnisses zu, mutet uns noch einmal eine ganz andere Perspektive des gleichen Philipp Melanchthon zu, nämlich die Perspektive, dass Gott selbst der erwähnten Mühsal mit der Theologie und den Theologen, dem vielfachen Streit und Ungestüm dieses Berufsstandes einmal ein Ende machen wird. Der Satz, den Petra Bahr schon am Anfang zitiert hat, steht in der *Declamatio de exemplo emendato latronis propugnantis gloriam Christi in cruce*, zu Deutsch: in der „Rede über das korrekte Beispiel des Räubers, der die Herrlichkeit Christi am Kreuz verteidigte“. Melanchthon schrieb sie irgendwann in den vierziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts für den Hamburger Juristen und späteren Lüneburger Kanzler Joachim Moller, wie gewohnt, in höchst elegantem Latein. Und in dieser Rede findet sich nun eben schon gehörten Satz aus dem Programm der Gottesdienststreihe; Melanchthon legte ihn seinem Schüler Moller, der auch eine Art studentischer Hilfskraft des vielbeschäftigten Gelehrten war, in den Mund und der dürfte ihn im lateinischen Original auch genauso deklamiert haben, wie ich ihn nun noch einmal deutsch wiederhole:

„Da Gott vor dem Ende der Welt die Lehre und das Bekenntnis erneuern will, feuert er die Gelehrten und die Leisetreterei Meidenden an, Mitstreiter aus deutschen Landen, Menschen ohne Heuchelei der Weisheit oder Gerechtigkeit“.

In seiner Rede nimmt Melanchthon die beiden Räuber, die nach dem Zeugnis des Evangeliums zur Rechten und zur Linken Jesu gekreuzigt wurden, als Beispiele für die aktuelle Lage. Wir erinnern uns (Melanchthon setzt das in seiner Rede natürlich voraus): Lukas erzählt in seinem Evangelium, wie der eine Verbrecher Jesus verspottet, der andere ihn aber dafür tadelt und den Sterbenden neben sich bittet: „Jesus, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst“ (Lukas 23,42). Für dieses sein Bekenntnis dazu, dass das Königreich Gottes zugleich das Reich Jesu *Christi* ist, bekommt der gute Räuber vom Gekreuzigten (wir erinnern uns alle) eine schier ungeheure Zusage: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir: Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein“ (23,43). Jenes Nebeneinander aber des einen Räubers, der Jesus von Nazareth verspottet, und des anderen, der ihn als Christus Gottes bekennt, nimmt Melanchthon zum Ausgangspunkt seiner Rede, aus der unser Zitat stammt. Bei der biblischen Geschichte und damit bei der Vergangenheit hält der große Wittenberger Gelehrte sich dabei gar nicht auf – die beiden Räuber sind ihm ohne viel Federlesens ein Bild für das ganze Menschengeschlecht, das so von Sünden geschlagen ist wie die Räuber von ihren Verbrechen: „Ihr sollt (sc. aus dieser Geschichte) sehen, dass wir alle Räuber sind“, sagt Melanchthon und das entspricht selbstverständlich nicht ganz dem eher optimistischen Menschenbild, das sich auch in der Theologie der evangelischen Kirchen spätestens seit dem achtzehnten Jahrhundert breit gemacht hat. Aber wie allegorisiert Melanchthon nun das Nebeneinander von bösem und gutem Räuber?

Wahrscheinlich ahnen Sie schon, liebe Gemeinde, wen Melanchthon in Zeiten heftiger reformatorischer Auseinandersetzungen mit dem *bösen* Räuber identifiziert: Mit dem bösen Räuber identifiziert der gelehrte Redenschreiber *zum einen* diejenigen Päpste und politischen Machthaber, die die Kirche wie Tyrannen unterdrückt haben und die Wahrheit des Evangeliums niederzuhalten versuchten. Dann identifiziert er aber *zum anderen* mit dem bösen Räuber auch die schlechten Theologen, diejenigen Theologen, die Menschen beruhigen und einlullen, ihnen die bittere Nachricht von der Sünde ersparen wollen und auf diese Weise die Botschaft von der Gnade und Rechtfertigung zunichte machen. Weil nur derjenige und diejenige, die wissen, dass sie ohne Gott nicht leben können, auch nicht ohne Gott leben können, wettet Melanchthon gegen die Theologen, die sich fürchten, Menschen darauf anzusprechen, dass wir ohne Gott nicht leben, vor allem aus uns selbst nicht gerecht leben können – und der Wittenberger Laientheologe nennt solche Theologenkollegen Leisetreter – Leisetreter, weil sie sich davor fürchten, dass irgend jemand Anstoß nehmen könnte an der Rede von Sünde und Schuld, irgendjemand ärgerlich werden könnte, weil sich schon damals niemand gern auf diese Themen ansprechen ließ.

Und natürlich, liebe Gemeinde, ahnen Sie auch, wer sich nach Melanchthon unter dem guten Räuber verbirgt: Die Menschen, die wissen, dass sie aus eigener Kraft nicht gerecht vor Gott leben können, die wissen, dass sie aus eigener Kraft nur so leben, als gäbe es Gott nicht, und dann auch die Theologen, die

etwas von Sünde und Schuld zu sagen wissen und sich nicht aus Leisetreterei um diesen Teil der Botschaft von der rettenden Gnade Gottes, von seiner Rechtfertigung, herumdrücken. Das sind die „Mitsreiter aus deutschen Landen“, die Freunde der Wittenberger in Hamburg und Lüneburg, wie Joachim Moller, im Rheinland und in Ostpreußen, in Schwaben und in Pommern, Gelehrte, aber auch einfache Christenmenschen, die die Leisetreterei meiden und im Blick auf Weisheit und Gerechtigkeit nicht heucheln.

Melanchthon war (wie übrigens alle Reformatoren) nicht der Ansicht, dass die Reformation das Werk einer Wittenberger Professorengruppe war, eine Folge bestimmter sozialer oder politischer Umstände, oder gar der Verfallenheit der römisch-katholischen Kirche – nein, wie er selbst sagt: Das reformatorische Bekenntnis erschallt laut, „da Gott vor dem Ende der Welt die Lehre und das Bekenntnis erneuern will“, da Gott das reformatorische Bekenntnis selbst weckt, Menschen Kraft gibt, ohne alle *aerumna et rabies*, ohne alle Mühsal und Wut der Theologen das Evangelium frei – fast möchte ich sagen: frisch, fromm, fröhlich und frei – zu bekennen. Bekenntnis nicht als Streit zwischen Parteien, zwischen Liberalen und Orthodoxen, Frommen und Unfrommen, Evangelikalen und ihren Gegnern, nein Bekenntnis als eine Tat, die Gottes Heiliger Geist in uns armen, sündigen Menschen zuwege bringt, in dem er uns Sprache gibt und die Kraft zu sprechen dazu.

Was kann ein Mensch tun, um so zu bekennen – nicht wütend auf den ungläubigen Nachbarn, nicht in mühsamen Disput mit den Andersglaubenden? Er soll einfach, sagt Melanchthon, wie der gute Räuber sagen: „Herr, gedenke mein, wenn Du in Dein Reich kommst“, erinnere Dich an mich, an mich, der ich stottere und oft nichts zu sagen weiß, der ich oft mühsam nach Worten suche oder im Zorn das rechte Wort verfehle, ach Herr, gib mir Worte und die Kraft, sie zu sagen, ach Herr, stärke mich, Dich vor den Menschen zu bekennen.

Melanchthons „Rede über das korrekte Beispiel des Räubers, der die Herrlichkeit Christi am Kreuz verteidigte“ kennen, liebe Gemeinde, wenn ich recht sehe, nicht einmal die Theologen unserer Tage. Ich jedenfalls kannte sie, bevor ich mich auf diesen Gottesdienst vorbereitete, nicht. Aber ich habe sie mit wachsender Begeisterung gelesen, denn sie macht etwas ganz Wichtiges über das Bekennen klar: Wenn wir nur bekennen könnten, was wir selbst glauben und zu wissen glauben, dann wäre unser Bekenntnis schwach, zögerlich und ängstlich. Und bisweilen würde es wohl ganz verstummen. Aber weil das Bekenntnis eine Mundart des Geistes ist, können wir darauf vertrauen, dass Gott es mit uns spricht und uns durch das Wirken des Heiligen Geistes eine ganze Gemeinde hilft, es frisch, fröhlich, fromm und frei zu sagen. Melanchthon hat wunderbare Sätze über die Undankbarkeit geschrieben, die oft genug der Lohn für viel Mühe und Arbeit ist. Wir sollten ihm heute Abend dankbar dafür sein, dass er nicht nur hellsichtig die unangenehmen Folgen der Sünde im akademischen Bereich diagnostiziert hat, Mühsal und Zorn, Neid und Streit, sondern uns auch getröstet hat mit der schönen Aussicht, dass es einen einzigen Theologen gibt, der unfehlbar stets das Rechte lehrt – und da meine ich nun nicht den Papst in Rom. Gott selbst lehrt unfehlbar stets das Rechte und wir müssen nur auf ihn hören, wenn er es uns im Heiligen Geist vorpricht und es nachsprechen. Dann wird auch unser Bekenntnis Mundart des Heiligen Geistes. Amen.